

Predigt in der Christmette: 24.12.2000 – Lk 2,1-20

Was wir eben erneut im Evangelium von der Geburt Jesu Christi gehört und in uns aufgenommen haben, fasst der Glaube der Kirche in einen einzigen knappen Satz zusammen. Und wir werden nachher das Knie dazu beugen, wenn es im Glaubensbekenntnis heißt: „...er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau und ist Mensch geworden“. Im lateinischen Credo lauten diese Worte bekanntlich so: „*et incarnatus est de spiritu sancto ex maria virgine et homo factus est.*“

In der großen **c-moll-Messe von W. A. Mozart** jubelt der Sopran acht Minuten lang in einer weihnachtlichen Hirtenmusik über dieses Geheimnis, daß Gott Mensch geworden ist, und besingt in einer Arie, die an die großen Liebesarien in Mozarts Opern gemahnt, daß menschliche und göttliche Liebe miteinander eins geworden sind. Mozart läßt das „*et incarnatus est*“ in F-Dur singen, in der „Tonart beschaulicher Freude und intimer Dankbarkeit“, wie ein Musikwissenschaftler geschrieben hat.

So herrlich und beeindruckend Mozarts Interpretation auch sein mag, ich finde den Weihnachtsabschnitt des Credo nirgends ergreifender, wunderbarer, ja erschütternder gefasst als in **Franz Schuberts Es-Dur-Messe**. Wenn man nicht um die Umstände dieses Werkes wüßte, könnte man versucht sein, hier jene fragwürdige Idylle in Musik zu vernehmen, die nicht nur die Kinder so gerne in den landläufigen Krippenbildern inszeniert sehen. So aber muß man wissen, daß es Schuberts letztes kirchenmusikalisches Werk ist. Im Jahre 1828 war er 32 Jahre alt und bereits vom Tod gezeichnet. Es war fromm genug, arm genug, unglücklich und einsam genug, um die Worte der Weihnachtsbotschaft in seiner unsterblichen Musik für die gesamte Menschheit und für alle Zeiten gültig auszulegen.

Von seinem Vater verflucht, von den Damen der Wiener Gesellschaft verlacht, von den Kritikern verhöhnt, von seinen Freunden ebenso vergöttert wie mißverstanden war Franz Schubert durch ein leichtsinniges Liebesabenteuer von jener Krankheit heimgesucht worden, die damals fast immer einen tödlichen Verlauf genommen hat. Die Syphilis hatte er ihn auf das Krankenbett gezwungen. Da lag er nun, gepeinigt von rasenden Kopfschmerzen, der ganze Körper eine einzige Wunde.

Wie kann ein solcher Mensch, am Rande des Grabes schon, uns etwas zu sagen haben von der Rettung und Erlösung der Welt? Oder ist es nicht vielmehr gerade deshalb so wahr, so letztgültig, was er uns über das Weihnachtsfest mitzuteilen hat, weil ein Mensch in dieser entsetzlichen Situation nicht mehr fähig ist zu Beschönigung und verlogener Sentimentalität?!

Und so schreibt Franz Schubert mit zitternden Händen seinen Abgesang auf die Welt und das Leben. Es ist ein Ringen mit der unerbittlichen Wahrheit seines frühen und schmachvollen Todes; Aufbäumen und Ergebung – beides wird in der erschütternden Vertonung dieses Credo vor uns ausgebreitet. Man muß es selbst gehört haben, um zu ahnen, wieviel Angst und Verzweiflung er hier niederzukämpfen und zu welchem Vertrauen er sich durchzuringen vermag. Eine ungeheure Spannung, nennen wir sie die zwischen Krippe und Kreuz, wird da am eigenen Leibe ausgehalten:

Alles beginnt – wie gewohnt – mit der Vorherrschaft des Chores; aber dann, gerade bei den Worten des „*et incarnatus est*“ beginnt etwas Neues, Wunderbares. Das Cello erfindet die Melodie für ein Solo-Quartett. Es ist wie das Wiegenlied Schuberts im 12/8-Takt; eine Melodie von solcher Innigkeit und Schönheit, daß man sich ihr völlig hingeben möchte, - folgten da nicht sogleich – zunächst nur wie eine Unterbrechung – die düsteren Töne des „*crucifixus etiam pro nobis – er wurde gekreuzigt für uns... – passus et sepultus est – er hat gelitten und ist begraben worden.*“ Und noch einmal hebt die herrliche Melodie des Weihnachtsgeheimnisses an: Der Sopran singt die Worte wie die Stimme eines Engels: „*et*

incarnatus est... – er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden.“

Im Angesicht des nahen Todes meditiert Franz Schubert das Geheimnis unserer Erlösung; hält er sich fest an der unausdenklichen Wahrheit, daß Gott selbst hinabgestiegen ist unser elendes, todverfallenes Dasein, in dem es so viel Not und Tränen, so viel sinnloses Leid, so viel Todesangst gibt bis auf den heutigen Tag. Der große Komponist, der unzählige Gedichte großer Lyriker mit der Musik seines Herzens beantwortete, daß daraus herrliche Lieder wurden, er wollte auf dem Sterbelager, daß der Gesang der Engel auf den Fluren von Betlehem zu einem unsterblichen Gedicht würde auf unser Leben, Leiden und Sterben. Mir kommt unweigerlich jenes Gedicht unbekannten Herkunft in den Sinn, das ich schon so oft an Weihnachten zitiert habe:

*Kniet zur Krippe, da er liegt: Gott im Fleisch, für Euch geboren,
euer Bruder, Heil und Leben, der den Tod besiegt.
Euren Tod und allen Tod, eure Sorg' und alle Sorgen.
Krippe, Kreuz und Ostermorgen –
was hat's weiter not!*

Haben wir also keine Angst, liebe Gemeinde, daß wir heute Nacht an dieser Krippe und an diesem Altar fliehen könnten vor der bedrückenden Realität unserer Welt, von der der Apostel Paulus sagt, daß sie „bis zur Stunde seufzt und (wie) in Geburtswehen liegt“. (Röm 8, 22) Lassen wir uns nicht einreden, daß uns die Botschaft der Heiligen Nacht ablenken wolle von unseren Sorgen und Ängsten im persönlichen, aber auch im öffentlichen, gesellschaftlichen und politischen Bereich, wo so viel Grund ist zur Angst vor der Zukunft, vor der Zerstörung der äußeren und inneren Welt des Menschen. Haben wir keine Sorge, wir könnten uns angesichts der gut besuchten Kirchen an Weihnachten hinwegmogeln über den desolaten Zustand der Kirche, mit der auch Franz Schubert seine liebe Not hatte, so daß er es wagte, im selben Credo die Worte einfach auszulassen: „...et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam – Ich glaube (an) die eine heilige, katholische und apostolische Kirche.“ Er ließ tatsächlich dieses Bekenntnis zur Kirche unverkündet und damit einfach weg!

Nein, Schwestern und Brüder, es darf alles sein, wie es ist und weil es so ist – vor allem weil es nicht das Letzte ist! Es kommt ja nicht an gegen die größere Wahrheit, daß Gott sich mit alledem eingelassen und damit diese Welt, unser Leben und seine Kirche unendlich liebenswert gemacht hat. Es lohnt sich zu leben, zu lieben und zu sterben – scheint uns Schuberts Vertonung sagen zu wollen. Wohl bemerkt sie ist eine Messe, eine Hl. Messe, deren Musik uns dorthin führt, wo Krippe und Kreuz, Weihnachten und Ostern zusammenfinden und zusammenklingen in der unsterblichen Melodie des Himmels, der in dieser Nacht auf die Erde kam. Es ist schon so, wie es in einem Weihnachtsgedicht von **Silja Walter** heißt:

*Was wollen wir noch sprechen, wo heut' die Himmel brechen ob eines Kindleins Last?
Was wollen wir noch wissen, wo Engel staunen müssen, und es doch keiner fasst?
Was wollen wir noch scheinen, begehren und beweinen?:
Nichts Haben macht so froh!
Heut' blüht in allen Ställen und Kämmerlein und Zellen
der Welt das leere Stroh!*

Josef Mohr, St. Raphael HD